

«Denkmäler als Zeitgenossen - ihre Rolle in der Baukultur der Gegenwart»

Jahrestagung des Arbeitskreises Theorie und Lehre der Denkmalpflege e. V. in Zusammenarbeit mit der Technischen Universität Graz, Graz 12./13. bis 15. September 2001

von Sigrid Brandt

Eine riesige Blase quillt aus dem Eisernen Haus, der frühesten österreichischen Gusseisenkonstruktion, wenn im September 2003 das neue Kunsthaus am rechten Murufer in Graz eröffnet wird.

Als eine «architektonische Hochzeit von Tradition und Vision» (<http://www.graz03.at>) wird der von den Architekten Peter Cook und Colin Fournier entworfene Bau bereits jetzt gefeiert. Die Rollenverteilung in dieser Ehe scheint jedoch wie im übrigen Leben: sehr ungleich.

Die Jahrestagung des Arbeitskreises Theorie und Lehre der Denkmalpflege e. V. (<http://www.arch.tu-dresden.de/aktld>) kreiste in seinem Tagungsprogramm, um in dem Bild zu bleiben, um gelungene und gescheiterte Ehen zwischen Alt und Neu. In verschiedenen Sektionen galt die Aufmerksamkeit der historischen Annäherung an das Thema, der Erkundung von Erfahrungen am Tagungsort sowie der Reflexion über Denkmalpflege als Teil der Baukultur. Weiterhin wurden historisches Material und aktuelle Architekturproduktion auf ihre Beziehung zueinander untersucht, die letzte Sektion stellte schließlich die Frage: Denkmalpflege und aktuelle Architektur im Konsens?

Der erste Vormittag galt der Historischen Annäherung. Achim Hubel (Bamberg) führte gemeinsame und getrennte Wege von Architektur und Denkmalpflege zwischen 1900 und 1945 vor. Die denkmalpflegerische Diskussion der Jahrhundertwende bezog ihre wesentlichen Impulse gerade aus der Beschäftigung mit der zeitgenössischen Architektur. Die Ablehnung des Historismus, der für Denkmale «stilreine» Hinzufügungen und Ergänzungen nach sich gezogen hatte, führte seinerzeit zur besonderen Betonung des geschichtlichen Werts und der Authentizität der Bauten. Die innere Gestaltung der Dresdner Kreuzkirche von 1899/1900 und der Schutzbau für die Goldene Pforte des Freiburger Doms standen für den Versuch, über den Historismus der vorausgegangenen Jahrzehnte hinauszudeuten. Das von Hubel ausgewählte weitere Beispiel machte unterdessen klar, wie schnell die Debatte der Jahrhundertwende historisch wurde, anders gesagt, wie sehr sie an die aktuelle Architekturdebatte gekoppelt gewesen war. Nur

wenige Jahre später geriet die Ausschreibung eines Wettbewerbes zum Ausbau der Westfassade des Freiburger Doms zum unvollendeten Projekt.

Für das Nebeneinander sehr verschiedener Haltungen zum Denkmal bis zum Ersten Weltkrieg stehen darüber hinaus der «unvollendet» belassene Wetzlarer Dom, die «Vollendung» der Türme des Meißner Doms nach Entwürfen von Carl Schäfer oder der „Wiederaufbau“ der Hohkönigsburg unter Bodo Ehardt.

Nach 1918 schlugen sich Teile der nun gemeinsame Wege gehenden Denkmal- und Heimatschützer entschieden ins konservative Lager der zeitgenössischen Architektur. Experimente wie Dresden oder Freiberg im Sinne «moderner» Architektur gehörten endgültig der Vergangenheit an. Die von Paul Schultze-Naumburg, German Bestelmeyer und Clemens Holzmeister geübte Praxis an Denkmälern wurde von Hubel einerseits als ausgesprochen retrospektive Einstellung charakterisiert, andererseits als wirksames Mittel zur Polarisierung innerhalb der zeitgenössischen Architektur. Mit der Debatte der Jahrhundertwende verband diese Zeit die Ablehnung des 19. Jahrhunderts. Vor allem in den dreißiger Jahren begann, die vordem lediglich verbale Kriegserklärung in eine «Entschandlungswut» umzuschlagen. Die «Wechselbälger» (Bezeichnung für das Hechinger Rathaus, Paul Schmitthenner nahm dem Umbau von 1880 die historistischen Zutaten.) wurden nun mit heimlich tümelndem Antlitz versehen.

Dass diese denkmalpflegerische Haltung auch eine politische Aussage intendieren konnte, wurde von Hubel bemerkt. Im zweiten Beitrag dieser Sektion ließ sich diese leichter formulieren. Annette Menting (Leipzig) trug mit einem Beitrag zu Aufbauprojekten Paul Baumgartens in den fünfziger und sechziger Jahren zur Auseinandersetzung um Denkmale als Zeitgenossen bei. Der aus einem Wettbewerb von 1949 hervorgegangene neue Konzertsaal der Hochschule der Künste in Berlin verwies die seinerzeit vorgetragenen Rekonstruktionswünsche in den Bereich des Unmöglichen und bedeutete eine Absage sowohl an wilhelminische als auch nationalsozialistische Architektur. Baumgartens Aufstockung eines

Hotels von Alfred Messel stand ebenso ganz im Zeichen des «Schaffens aus dem Charakter der Zeit», wie es Baumgarten formuliert hatte: Zurückhaltung in den modernen Formen, unmißverständlich jedoch gleichzeitig im Beseitigen von Vorhandenem. Der von Menting mehrfach beschworene «Dialog Messel - Baumgarten», festgemacht an der schlanken Stahlkonstruktion und dem Rhythmus der Fensterfronten, die sich auf den Neurenaissancebau bezogen, fand auch im Foyer des Hotels deutliche Grenzen. Es wurde grundlegend verändert, großzügiger gestaltet, wie es hieß. Die anschließende Tagungsdiskussion versuchte eine Annäherung zwischen der Zeit um 1900 und den fünfziger Jahren im Verhältnis Denkmal und zeitgenössische Architektur zu konstatieren. Unberücksichtigt blieb dabei das völlig unterschiedliche Selbstverständnis der Architekten - hier im wilhelminischen, dort im Nachkriegsdeutschland.

Alois Murnig (Graz) konnte in der zweiten Sektion, Erfahrungen am Tagungsort, an die Grazer Tradition anknüpfen. Der innerstädtische Bereich ziehe gewisse Synergieeffekte gerade aus dem Nebeneinander verschiedenster Baustile, so Murnig. Ein gründerzeitliches Objekt innerhalb eines barocken Ensembles werde schon lange nicht mehr als Problem angesehen. Auch die Arkaden des Landhauses, im 16. Jahrhundert von Festungsbaumeister Domenico dell' Allio errichtet und in den 1890er Jahren ergänzt, genossen in dieser Form Akzeptanz. Bewegte sich die erste Sektion noch auf scheinbar sicherem Boden, wurde bei Murnig sehr bald die dem Tagungsthema immanente Problematik offenbar. Neubauten in Graz, so am Färberplatz oder in der Sackstraße, beschrieb er lediglich als architektonische Akzente, ausdrücklich enthielt sich der Denkmalpfleger jedoch jeglicher Wertung. Auch der anschließende gemeinsame Rundgang in der Stadt galt eher dem Kennenlernen eingegangener Beziehungen Alt - Neu denn dem Versuch, sich über ihren Wert oder Unwert sogleich verständigen zu wollen.

Provokant fragte Hermann Wirth (Weimar) in der Sektion Denkmalpflege als Teil der Baukultur: Kulturelle Disziplinierung des Bauens durch Denkmalschutz? Die positive Beantwortung seiner Frage zog Wirth zunächst aus der Gegenüberstellung des Bauens als sozial- und kulturhistorischem Phänomen und des instinktiven Bauens von Nestern, Hügeln, Höhlen etc., wie es Tiere zu tun pflegen. Als weiteres Argument wurde der Umstand ins Feld

geführt, dass Architektur unmöglich wie andere Kunst in Magazine verbannt werden könne. Wirth erinnerte an eine Passage aus Goethes Wilhelm Meisters Wanderjahre: Fehler machen könne man, bauen keine! In diesem Sinne hätten die Baubehörden resp. der Denkmalschutz eine disziplinierende, selektierende (sic) Funktion zu übernehmen. Schließlich sei das Großartige eine Seltenheit, eine Ausnahme, gleichwohl anzustreben.

Die richtige Annahme Wirths, Denkmalschutz beeinflusse auch das neue Bauen, obgleich eine Vorbildwirkung von Denkmalen zu erwarten verfehlt sei, stand in merkwürdigem Gegensatz zu seiner Auffassung des derzeitigen Baus der Frauenkirche. Dieser Bau sei kein Beitrag zum aktuellen Bauen, sondern ein Beitrag zum Ethos des handwerklichen Bauens und eine städtebauliche Leistung. In ähnlicher Weise sprach sich Wirth in der nachfolgenden Diskussion zur Errichtung der Bauakademie in Berlin aus. Von diesen denkmalpflegerischen Taten könne man kulturelle Einstimmung und Erziehung erwarten. Der Vortrag machte vor allem eines deutlich: Disziplinierung, Erziehung in der Lesart Wirths setzt eine Einheit der Kultur resp. eine Verabredung über deren Wert voraus. Ein normativer Kulturbegriff, um den sich bereits kein Geringerer als Nietzsche vergeblich in seinen «Unzeitgemäßen Betrachtungen» bemüht hatte, scheint jedoch wenig geeignet, dem Pluralismus der Gegenwarts(bau)kultur gerecht zu werden.

Barbara Precht von Taboritzki (Köln) berichtete über die Initiativen des BDA zur Qualifizierung in Architektur und Städtebau. Seit 1975 sei ein Umdenken zu einem qualitativ gebauten Umfeld in Gang gekommen. Besonders schwierig: die Balance zwischen individuellem Bauen und Bauen innerhalb einer Gemeinschaft. Bayern wurde in diesem Zusammenhang beispielgebend angeführt. Strenge Regelungen seien hier gepaart mit traditionellen Vorstellungen. Einer wirksamen Kontrolle von Qualität - Precht von Taboritzki nannte sie das Gefühl für die Seele eines Baus - stünden jedoch oft starre und unflexible Gestaltungsvorschriften im Wege, die überdies durch die Tendenz zur Deregulierung in allen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens ausgehebelt werden. Während in Dänemark eine offizielle Erklärung zur Baupolitik seit 1994 die Debatte über Qualitätskontrolle forciert, in Flandern in ähnlicher Zielrichtung 1999 ein Gesetz zur besseren Entwicklung der Stadtgestalt erlassen wurde, wird in Deutschland immer noch zu schnell geplant, zu schnell genehmigt, zu

schnell gebaut. Stadtgestalt ist überdies kein öffentlich diskutiertes Thema.

Um hier wirksame Instrumentarien zu entwickeln, wurde der Blick auf die Bildung von Gestaltungsbeiräten, neben Köln in zehn weiteren deutschen Städten bereits etabliert, gelenkt. Als eine empfehlende, beratende, jedoch nicht entscheidungsbefugte Instanz könnten diese Beiräte nicht zuletzt etwas dringend Notwendiges intensivieren: die öffentliche Auseinandersetzung um Baukultur. In der Diskussion wurden später jedoch berechnete Fragen und Zweifel laut. Wie qualifiziert sind die, die Qualität kontrollieren? Wie ist dem Dilemma zu entkommen, dass sich Bauverwaltungen gern jeglicher ästhetischer und damit qualitativer Wertung enthalten? Soll der Denkmalpfleger überhaupt in gestalterischen Fragen Position beziehen?

Wim Denslagen (Utrecht) traf mit seinem Beitrag «Imitation and Consolation» eine der empfindlichsten Stellen der Denkmalpfleger. Die Sehnsucht der Öffentlichkeit nach historischen Bildern müsse nicht nur akzeptiert, sondern auch auf ihren Gehalt befragt werden. Die Rekonstruktionswünsche träfen «not the thing itself», vielmehr das, was im Englischen mit «image» und „emotions» bezeichnet wird. Wenngleich Rekonstruktion als Ausdruck der gegenwärtigen Baukultur im nachfolgenden Gespräch akzeptiert wurde, blieb die Skepsis gegenüber der Irrationalität solcher Begriffe wie Gefühl, Stimmung, Bild spürbar. Dass der denkmalpflegerisch-theoretisch ohnehin fragwürdige Terminus des «Originals» in diesen Fällen erst recht nichts taugt, wurde ebenso deutlich.

In den beiden letzten Sektionen stellten Johannes Cramer (Berlin), Andreas Hild (München), Florian Zimmermann (München), Bernd Euler (Linz), Nils Meyer (Dresden/Berlin) und Ulrich Krings (Köln) Beispiele gegenwärtiger Denkmal- und Architekturpraxis vor.

Cramer verzichtet vor allem um der historischen Baub substanz willen auf jegliche Eingriffe. Er versuchte zu versichern, dass das Aussehen der Neubauteile in seiner Herangehensweise keinen nennenswerten Ehrgeiz entfachen könne, wenn nur die Altsubstanz geschützt bleibe. Die so entstehende Architektur, die sich um eine größtmögliche Akzeptanz verschiedener Denkmalschichten bemüht, wurde später als archäologisches Fragment kritisiert. Dahinter verbirgt sich nicht zuletzt die Frage, ob sie ästhetisch befriedigt.

Völlig konträr zu diesem bauforscherisch motivierten Blick steht die Umnutzung eines spätmittelalterlichen Stadel-Gebäudes in Landshut. Hild zu Beginn: Ich bin kein Denkmalpfleger, sondern gehe mit Denkmalen um. Nicht der Bau selbst stand im Vordergrund des neu entstehenden Theaterraumes, sondern die Nutzung des Gebäudes, für die Hild Teile des völlig intakten Dachwerks opferte. Dass diese Auffassung die Kritik der Denkmalpfleger fand, verwundert nicht. Eher wunderte, wie er sich zur baugeschichtlichen Dokumentation des Hauses verhielt. Es hätte allerlei Untersuchungen gegeben, so Hild. Gerade weil die starke Absetzung von Neu und Alt emotional oft nicht befriedigt, sollte jedoch der neue Innenraum des Baus jenseits des Kontrastes gestaltet werden.

Denkmalpflegerisch-theoretisch ergeben sich daraus einige Komplikationen, hat sich doch das Fach angewöhnt, die Kontrastierung von Alt und Neu im Sinne der um 1900 geführten Debatte per se als Qualität anzuerkennen. In höchstem Maße verunsichernd muß zudem der in der späteren Diskussion geäußerte Verdacht gelten, diese a priori geforderte architektonische Haltung verführe die Architekten allzu leicht zu einem Verzicht auf die Kenntnis dessen, zu dem sie sich verhalten.

Der Beitrag Bernd Eulers zur Adaptierung eines ehemaligen Minoritenklosters in Oberösterreich erhob die strikte Absetzung Alt - Neu hingegen bewusst zum Gestaltungsprinzip. Zwar laufe dies stets Gefahr, den Gesamtcharakter des Denkmals aufzulösen bzw. eine Vereinzelung der Teile zu bewirken. Im Falle des Klosters würden jedoch die Zeitsprünge der Anlage, das Schicksal der Profanierung und nachfolgenden permanenten Umnutzungen thematisiert und gewissermaßen dramatisiert.

Valentin Hammerschmidt hatte mit seinem Beitrag Isolieren - Präparieren - Integrieren das die Tagung beherrschende Beziehungsproblem bereits vorher zuge-spitzt. Der Architekt gehe mit ästhetischen Absichten, der Denkmalpfleger mit scheinbar interesselosen Erhaltungsabsichten an ein Denkmal heran. Dass er damit eine quasi uralte Frage der Denkmalpflege berührt, nämlich die, ob eher der Wissenschaftler oder der Künstler als Partner des Denkmals geeignet sei, sollte nicht entmutigen.

Hammerschmidt betonte, dass den Denkmalen nicht automatisch Schicht für Schicht an Bedeutung zuwachse, sondern ihnen ebenso Bedeutungen verlu-

stig gehen. Mit Blick auf eine übliche Vorgehensweise des Theaters lud er ein, auch über Verfremdung als Motor neuen Sehens nachzudenken. «Verboten» allein sei nicht Reversibles. Da die Masse der heutigen Denkmale in Gebrauch seien, bestünde geradezu die Notwendigkeit, sie dem Jetzt und Hier anzupassen, sie weiterzubauen. Nicht vordergründig als Kompromiss jedoch, sondern im Warburgschen Sinne als Ausgleichsleistung.

Die Exkursion zu Synthesen von Alt und Neu in die Südsteiermark entließ die Teilnehmer mit einem um vieles schwerer gewordenen Gepäck an Fragen. Ob beispielsweise die von E. Giselbrecht sowie von K. Frey entworfenen Anbauten an der Bischofsburg Seggau-berg zu einer «wahren Liebesbeziehung» taugen oder sie allenfalls mit dem Denkmal ein gleichgültiges Nebeneinanderleben führen können, sollte abschließend noch nicht beurteilt werden.

Vor allem jedoch entließ die Tagung ihre Teilnehmer mit einer Frage, zu der in wachsendem Maße auch Denkmalpfleger bereit sind: Was ist Qualität?

Rezension : Tagungen

«Denkmäler als Zeitgenossen - ihre Rolle in der Baukultur der Gegenwart.» Jahrestagung des Arbeitskreises Theorie und Lehre der Denkmalpflege e. V. in Zusammenarbeit mit der Technischen Universität Graz, Graz 12./13. bis 15. September 2001. Rezensentin: Sigrid Brandt, in: kunsttexte.de, Sektion Denkmalpflege / Rezension, Nr. 1, 2001 (4 Seiten). www.kunsttexte.de